

## VORWORT

Ein Buch über die Swinemünder Straße? Wie kommen Sie denn auf die Idee?

Meine Gesprächspartner haben skeptisch bis ungläubig geguckt, wenn sie mich das fragten. Da gäbe es doch jede Menge anderer und berühmterer Straßen in Berlin, über die man berichten könnte.

Tatsächlich hat die Swinemünder keine Weltgeschichte geschrieben.

Dennoch sind diese zwei Kilometer Deutschland zwischen dem Bahnhof Gesundbrunnen im Norden und der Zionskirche im Süden etwas Besonderes. Die Swinemünder ist eine der Straßen, die durch die Berliner Mauer in zwei Teile zerschnitten war. Auf dem Stadtplan lag der »Westen« hier im Norden und die DDR im Süden. Das längere Ende gehörte zum West-Berliner Bezirk Wedding, das kürzere zum Ostbezirk Mitte; die Grenze verlief entlang der Bernauer Straße.

Mich interessierten die Geschichten der Bewohner, ihr Alltag in den Jahren vor und nach dem Mauerfall. Deshalb war ich einige Monate unterwegs, um Alte und Junge zu treffen, Deutsche und Einwanderer, Zugezogene und Alt-ingesessene. Ich wollte erfahren, wie sich das Leben auf diesen zwei Kilometern Deutschland verändert hat, ob hier möglicherweise etwas zusammengewachsen ist, wie man so sagt ... Die Swinemünder Straße schien mir für dieses journalistische Experiment geeignet, weil sie so ausgesprochen unspektakulär ist. Sie ist keine Flaniermeile, hier gibt es keine Kaufhäuser oder Szeneclubs. In der Swinemünder Straße wohnt man vor allem, um zu wohnen.

Um das Wohnen hier hatten sich die politisch Verantwortlichen in den vergangenen Jahrzehnten viele Gedanken gemacht. Dies- und jenseits der Mauer. In den 50er Jahren errichteten Ost wie West erste Neubauten in den Lücken, die der Krieg gerissen hatte. Der Bauboom begann 1963 mit dem »Ersten Stadterneuerungsprogramm« des Berliner Senats. Nicht zuletzt, weil das Viertel an drei seiner vier Seiten an die Mauer grenzte, hatte die Politik beschlossen, hier im Wedding ein gigantisches Sanierungsprojekt zu starten, gewissermaßen als Schaufenster Richtung Osten. Es gab auch innenpolitische Gründe für diesen Bauboom. Im »Roten Wedding« hatte vor 1933 jeder Zweite KPD gewählt, und nach dem Krieg brachte es die SED anfangs immerhin noch auf 25 Prozent der Stimmen.

Der Regierende Bürgermeister Willy Brandt formulierte es 1963 so: »Wir haben uns vorgenommen, den Wedding so zu erneuern, daß das Odium der

Zweitklassigkeit verschwindet, daß ein intaktes Stadtbild Abbild einer intakten Gesellschaft wird.«

Ein ganzer Stadtteil wurde über die Jahre umgestaltet, 90 Prozent der Häuser fielen der Abrißbirne zum Opfer. Von den anfangs fast 50 000 Einwohnern zogen viele in die neuentstandenen Plattenbausiedlungen am West-Berliner Stadtrand. Proteste gegen den Flächenabriß oder Hausbesetzungen – wie später in Kreuzberg – hat es hier nie gegeben. Viele waren wohl einfach froh, endlich in Behausungen mit Bad, Innen-WC und moderner Heizung zu wohnen.

Die DDR-Führung zog mit ihrem Wohnungsbauprogramm Anfang der 70er Jahre nach. Die Gegend um die Swinemünder Straße schaffte es zu einem Vorzeigeprojekt ostdeutscher Rekonstruktion, wie Stadtsanierung in der DDR hieß. Hier wurde zwar auch abgerissen, allerdings mußten nur die Hinterhäuser und Quergebäude Platz machen für große, begrünte Höfe. Die Vorderhäuser blieben stehen und wurden aufwendig saniert.

Parteichef Erich Honecker selbst überreichte 1984 in der Swinemünder Straße 120 die Schlüssel zur zweimillionsten Wohnung, »die in Durchführung des Wohnungsbauprogramms, als Kernstück der Sozialpolitik der SED« fertiggestellt wurde. Von den Mietern dieser Jubiläumswohnung wird noch zu berichten sein.

Bereits 1978 hatte es auch auf der anderen Seite eine feierliche Schlüsselübergabe gegeben. Die *B.Z.* berichtete: »Für Familie Nitsche ist heute ein großer Tag. Prominente (und weniger Prominente), unter ihnen Bausenator Harry Ristock, 50, feiern die 500 000. Sozialwohnung, die in Berlin nach dem Kriege gebaut wurde.« Jubeljournalismus war kein Privileg des Ostens.

Auch wenn SED-Generalsekretäre oder West-Berliner Senatoren sich gelegentlich in der Straße blicken ließen, wohnten hier doch stets die sogenannten einfachen Leute.

Fünfzehn Jahre nach dem Mauerfall haben viele meiner Interviewpartner in West und Ost die gleichen sozialen Ängste und Sorgen. Insofern verläuft auch in der Swinemünder Straße die Grenze nicht mehr zwischen West und Ost, sondern zwischen Modernisierungsgewinnern und -verlierern. Und die gibt es auf beiden Seiten der ehemaligen Grenze, allerdings mit gewissen Unterschieden. Bis 1989 sehnten sich viele Bewohner des Ost-Berliner Teils der Straße nach Wohlstand und Freiheit im Westen. Fünfzehn Jahre später haben sich die Vorzeichen gewissermaßen verkehrt.

An warmen Tagen sitzen in den Grünanlagen auf West-Berliner Seite stoppelbärtige Mittdreißiger in Trainingsanzügen beim Dosenbier. Für diese Männer sind selbst die 1,40 Euro zu viel, die Gaby Witthöft, die Wirtin der

»Linde«, für ein gezapftes 0,3er Bier nimmt. Jeder Vierte lebt von Sozialhilfe, Tendenz steigend. Der Kiez ist wieder das, was er vor der Flächensanierung war, eine Arme-Leute-Gegend.

Das Viertel sei dabei, sozial zu kippen, heißt es.

Siebzig bis achtzig Prozent der Bewohner im West-Teil der Swinemünder sind inzwischen Einwanderer oder »nichtdeutscher Herkunft«, wie ein Schuldirektor zu berichten weiß. Kamen bis 1989 Türken und Jugoslawen, ziehen heute vor allem Araber, Vietnamesen, Russen und Polen hierher. In manchen ersten Klassen gibt es keinen einzigen deutschen Schüler mehr. Das Leistungsniveau ist schlechter als in anderen Schulen. Viele ausländische Eltern fahren ihre Kinder deshalb jeden Morgen »rüber« zur Grundschule am Arkonaplatz im einstigen Ost-Berlin, wo der Anteil nichtdeutscher Schüler unter zehn Prozent liegt.

Aber auch hier im Osten – zwischen dem ehemaligen Grenzstreifen und den Szenekneipen um die Zionskirche – nimmt der Anteil der ausländischen Bewohner zu. Die meisten allerdings, die hierher ziehen, sind Künstler oder Studenten, um die 30 und aus Glasgow, Barcelona, Yokohama oder New York und bleiben ein oder zwei Jahre. Immer öfter werben blankpolierte Messingschilder an den Häusern auf der Ostseite für Anwaltskanzleien, Steuerbüros und internationale Filmproduktionsfirmen.

Bemerkenswert sind die Zahlen des Statistischen Landesamtes: Am 30. Juni 2004 hatte die Swinemünder Straße 2213 »melderechtlich registrierte Einwohner«, ein Viertel davon im Ost-Berliner Teil. Die detaillierten Zahlen erzählen von einschneidenden Veränderungen seit der Wende. Der Westteil der Straße hat heute 146 Einwohner weniger als 1991, im Osten sind es 166 mehr geworden.

Auf Ost-Berliner Seite der Swinemünder Straße lag der Ausländeranteil 1991 bei 1,4 Prozent, inzwischen sind es 12 Prozent, aber immer noch deutlich weniger als die 20 Prozent im Westteil der Swinemünder.

Auch in den Altersgruppen gibt es Unterschiede.

Zwei Drittel der Einwohner im Ost-Berliner Teil sind zwischen 20 und 45, viele davon Singles. Kinder und Rentner sind hier in der Minderheit.

Im Westteil ist es genau andersherum. Hier bringt es die mittlere Altersgruppe auf ein Drittel der Einwohnerschaft. Und fast jeder Vierte im Westteil ist bereits über 65.

Dramatisch gesunken ist im Ostteil der Anteil der Kinder und Jugendlichen. Kurz nach der Wende war hier noch jeder Fünfte jünger als 20, heute ist es nur noch jeder Zehnte.

Soviel zur Statistik.

Zu meinen Gesprächspartnern sei gesagt: Die meisten von ihnen habe ich einfach angesprochen, einige wurden mir empfohlen. Die Bereitschaft, an diesem Buch mitzuarbeiten, war überraschend groß. Die Menschen, von denen dieses Buch berichtet, haben eines gemeinsam: Ihr Leben ist mit dieser Straße verbunden. Die meisten von ihnen wohnen oder wohnten beziehungsweise arbeiten oder arbeiteten hier. Erstaunlich oft stammten die, die ich im Osten traf, ursprünglich aus dem Westen, und nicht wenige, die heute im Westteil der Straße wohnen oder arbeiten, lebten früher in der DDR.

Das Leben vieler meiner Gesprächspartner hat sich seit 1990 dramatisch verändert, nicht nur das der ehemaligen Ostdeutschen. Die Pensionärin aus Schwaben hätte sich 1989 wohl nicht träumen lassen, daß sie einige Jahre später ein Haus in der Ost-Berliner Swinemünder Straße erben und sanieren würde. Das Weddinger Ehepaar, das einst aus der DDR geflohen war, hätte wohl nie vermutet, daß es seinen Sohn später lieber an eine Ost-Berliner Schule schicken würde als zur Weddinger Grundschule gleich um die Ecke.

Ich habe die Gespräche für dieses Buch ohne festen Fragenkatalog geführt, auch weil ich mit den einzelnen Porträts weder eine These bestätigen noch widerlegen wollte. Wichtig war mir, daß meine Gesprächspartner offen über ihr Leben, über Glück, Enttäuschungen und Sehnsüchte sprechen konnten.

Mit drei Menschen, deren Geschichte ich hier erzählen werde, konnte ich nicht mehr reden, weil sie bereits über sechzig Jahre tot sind: Der Schneider Max Rosenthal und die Eheleute Heinrich und Selma Wurzel wurden im Dritten Reich ermordet. Als ich begann, die Lebensgeschichte der Wurzels zu rekonstruieren, ahnte ich nicht, daß mich die Suche nach ihren Spuren bis nach Polen und England führen würde.

Ich habe die Angaben meiner Gesprächspartner bis auf wenige Ausnahmen nicht überprüft. Denn ich wollte Geschichte und Geschichten möglichst unmittelbar erzählen.

Der Fotojournalist Frank Wegner hat mich mit seiner Kamera bei diesem Buch begleitet.

Und nun lade ich Sie ein zu Geschichten aus zwei Kilometern Deutschland.